

„Wo du hingehst, da will auch ich hingehen“: Rut 1

1 Zu der Zeit, als die Richter regierten, kam eine Hungersnot über das Land. Da zog ein Mann mit seiner Frau und seinen beiden Söhnen aus Betlehem in Juda fort, um sich als Fremder im Grünland Moabs niederzulassen. 2 Der Mann hieß Elimelech, seine Frau Noomi, und seine Söhne hießen Machlon und Kiljon; sie waren Efratiter aus Betlehem in Juda. Als sie im Grünland Moabs ankamen, blieben sie dort. 3 Elimelech, der Mann Noomis, starb und sie blieb mit ihren beiden Söhnen zurück. 4 Diese nahmen sich moabitische Frauen, Orpa und Rut, und so wohnten sie dort etwa zehn Jahre lang. 5 Dann starben auch Machlon und Kiljon und Noomi blieb allein, ohne ihren Mann und ohne ihre beiden Söhne.

6 Da brach sie mit ihren Schwiegertöchtern auf, um aus dem Grünland Moabs heimzukehren; denn sie hatte dort gehört, der Herr habe sich seines Volkes angenommen und ihm Brot gegeben. 7 Sie verließ zusammen mit ihren beiden Schwiegertöchtern den Ort, wo sie sich aufgehalten hatte. Als sie nun auf dem Heimweg in das Land Juda waren, 8 sagte Noomi zu ihren Schwiegertöchtern: Kehrt doch beide heim zu euren Müttern! Der Herr erweise euch Liebe, wie ihr sie den Toten und mir erwiesen habt. 9 Der Herr lasse jede von euch Geborgenheit finden bei einem Gatten. Damit küsste sie beide zum Abschied; doch Orpa und Rut begannen laut zu weinen 10 und sagten zu ihr: Nein, wir wollen mit dir zu deinem Volk gehen. 11 Noomi sagte: Kehrt doch um, meine Töchter! Warum wollt ihr mit mir ziehen? Habe ich etwa in meinem Leib noch Söhne, die eure Männer werden könnten? 12 Kehrt um, meine Töchter, und geht; denn ich bin zu alt, noch einem Mann zu gehören. Selbst wenn ich dächte, ich habe noch Hoffnung, ja, wenn ich noch diese Nacht einem Mann gehörte und gar Söhne bekäme: 13 Wolltet ihr warten, bis sie erwachsen sind? Wolltet ihr euch so lange abschließen und ohne einen Mann leben? Nein, meine Töchter! Mir täte es bitter leid um euch; denn mich hat die Hand des Herrn getroffen. 14 Da weinten sie noch lauter. Doch dann gab Orpa ihrer Schwiegermutter den Abschiedskuss, während Rut nicht von ihr ließ. 15 Noomi sagte: Du siehst, deine Schwägerin kehrt heim zu ihrem Volk und zu ihrem Gott. Folge ihr doch! 16 Rut antwortete: Dränge mich nicht, dich zu verlassen und umzukehren. Wohin du gehst, dahin gehe auch ich, und wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk und dein Gott ist mein Gott. 17 Wo du stirbst, da sterbe auch ich, da will ich begraben sein. Der Herr soll mir dies und das antun - nur der Tod wird mich von dir scheiden. 18 Als sie sah, dass Rut darauf bestand, mit ihr zu gehen, redete sie nicht länger auf sie ein.

19 So zogen sie miteinander bis Betlehem. Als sie in Betlehem ankamen, geriet die ganze Stadt ihretwegen in Bewegung. Die Frauen sagten: Ist das nicht Noomi? 20 Doch sie erwiderte: Nennt mich nicht mehr Noomi (Liebliche), sondern Mara (Bittere); denn viel Bitteres hat der Allmächtige mir getan. 21 Reich bin ich ausgezogen, aber mit leeren Händen hat der Herr mich heimkehren lassen. Warum nennt ihr mich noch Noomi, da doch der Herr gegen mich gesprochen und der Allmächtige mir Schlimmes angetan hat? 22 So kehrte Noomi mit Rut, ihrer moabitischen Schwiegertochter, aus dem Grünland Moabs heim. Zu Beginn der Gerstenernte kamen sie in Betlehem an.

In Brothausen herrscht Brotmangel. Das ist die Ausgangssituation unserer heutigen Lesung. Nicht irgendwo ist eine Hungersnot ausgebrochen, sondern in Betlehem, was deutsch „Haus der Brotes“ oder eben: „Brothausen“ heisst.

Schon bei diesem Dorfnamen wird deutlich, dass in diesem Buch im Alten Testament nichts zufällig ist. Das Buch Rut ist kunstvoll aufgebaut. Es gilt als eine Perle der Weltliteratur. Und so erstaunt es nicht, dass auch die Personen, die zu Beginn der Erzählung eingeführt werden, sprechende Namen haben. Elimelech heisst der Mann von Naomi, deutsch: „Mein Gott ist König“. Am Ende des Buches wird berichtet, dass Naomi die Urgrossmutter von David sei, dem legendären König Israels. Dieses Königs-Thema klingt also schon in den ersten Zeilen des Buches an: Elimelech, „Gott ist König“. Naomi selber heisst „die Liebliche“. Am Ende unserer heutigen Lesung stellt Naomi selber diesen Namen in Frage:

Nicht die Liebliche, die Bittere sollte sie heissen, sagt sie. Weiter begegnet einen das Brüderpaar mit den Reimnamen Machlon und Kiljon, die mit „Schwächlich“ und „Gebrechlich“ übersetzt werden können. Nomen est omen, könnte man hier sagen. Der Name kündigt das traurige Schicksal der beiden an. Die Gebrüder „Schwächlich“ und „Gebrechlich“ sterben bald nach ihrem Vater in jungen Jahren.

In Brothausen herrscht Brotmangel. Es ist die sogenannte Richterzeit, also die wilden, jungen Jahre des Volkes Israel, als es das institutionalisierte Königtum noch nicht gab. Einzelne charismatische Gestalten sprachen an verschiedenen Orten Recht und traten bei Bedarf auch als Heeresführer in Erscheinung. Simson und Gideon sind die bekanntesten Richter, ausserdem gab es auch eine berühmte Richterin, Debora.

In dieser Richterzeit (ca. 1100 Jahre vor Christus) spielt unsere Geschichte. In Israel ist eine Hungersnot ausgebrochen. Die kleine Familie bricht auf, um sich als Fremde im benachbarten Ausland eine neue Existenz aufzubauen. Moab heisst das Tafelland östlich vom Toten Meer. Dass die Familie ausgerechnet dort Asyl findet, ist brisant. Denn Israel ist nicht gut auf Moab zu sprechen. Im 5. Buch Mose etwa heisst es: „Kein Moabiter darf in die Gemeinde des Herrn eintreten; niemals, auch im zehnten Geschlecht noch nicht, dürfen sie in die Gemeinde des Herrn eintreten...“ (Dtn. 5, 3f.) Ausgerechnet in diesem verpönten Land finden Elimelech und Naomi Zuflucht...

Trotz dem Tod von Elimelech integriert sich die Familie offenbar gut. Die beiden Söhne heiraten einheimische Frauen. Auch diese haben sprechende Namen, deren Bedeutung später in unserer Lesung deutlich wird: Orpa heisst die eine, deutsch: die „den Rücken Kehrende“, die andere Rut, deutsch: die „Freundin“. (Ich bin schon ein paar Mal gefragt worden, warum ich Rut ohne h schreibe. Der Grund ist einfach: Der Buchstabe t im hebräischen Alphabets kann mit t oder th wiedergegeben werden. In der Bibelforschung ist es üblich, Rut ohne h zu schreiben.)

Zehn Jahre dauern die Ehen, die beide kinderlos bleiben, dann sterben Machlon und Kiljon. „Die Frau“, heisst es in der Lesung, „blieb zurück ohne ihre Kinder und ohne ihren Mann.“ Es ist nicht zufällig, dass Naomi hier nicht mit Namen genannt wird. Sie heisst einfach: „die Frau“. Wir befinden uns in einer patriarchalen Gesellschaft. Eine Frau ohne männliche Verwandte ist der Inbegriff des Verlassenseins. Es ist nicht nur der emotional-seelische Verlust der Menschen, die ihr am nächsten sind. Dazu kommen die wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Folgen eines solchen Verlustes. Dass Naomi nicht mit Namen genannt wird, sondern nur noch „die Frau“ heisst, zeigt, auf welcher tiefer Ebene ihre bisherige Existenz zusammengebrochen ist. Der Name ist ja auch Ausdruck des Wesens eines Menschen, das gilt allgemein, und es gilt besonders für das Buch Rut, wo jeder Name eine Bedeutung hat. „Nennt mich nicht mehr Naomi, die Liebliche, nennt mich Mara, die Bittere“, sagt die Frau nach ihrer Rückkehr nach Betlehem. Naomi ist eine Frau am Nullpunkt. Zurecht wird sie als weibliches Pendant zu Hiob gesehen.

Die Geschichte von Hiob ist bekannt: Dem reichen, glücklichen und gottesfürchtigen Mann aus dem Lande Uz wird alles genommen: Hab und Gut, Kinder und Gesundheit. Schliesslich sitzt er in der Asche und kratzt sich mit einer Scherbe seinen vom Scheitel bis zur Sohle mit Geschwüren überdeckten Leib wund. Seine Frau gibt ihm den verzweiferten Rat, Gott zu fluchen und zu sterben.

Das ist Hiob. Wie Hiob ist auch Naomi an dem Punkt angelangt, wo sie nichts mehr hat als ihr nacktes Leben. „Reich bin ich gegangen“, sagt sie, „und leer hat der Ewige mich zurückkehren lassen.“ Die Parallelen gehen noch weiter: Von Hiob stammen die berühmten Worte: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“ Er geht davon aus, dass Schönes und Schweres, dass alles, was ihm widerfährt, von Gott kommt. Dasselbe gilt für Naomi: Es ist der Ewige, der sie mit leeren Händen zurückgehen

lässt. Es ist Gott, der sie bitter gemacht hat. Es ist Gott, der ihr Schlimmes angetan hat. Es ist die Hand des Ewigen, die sie getroffen hat.

Diese Überzeugung scheint mir bedenkenswert zu sein. In frommen Kreisen damals und heute kursiert die Meinung, dass ein Unglück – sei es ein Unfall, eine Krankheit, ein Konkurs oder was immer – eine Strafe Gottes sei. Bei Naomi und Hiob verhält es sich aber anders: Beides sind herzensgute Menschen, die selber wissen, dass sie nichts Falsches getan haben. Warum also widerfährt ihnen Übles?

Man könnte zur Überzeugung kommen, dass, wenn es keine Gerechtigkeit gibt, es auch keinen Gott gibt. Doch auch diese atheistische Haltung ist einem Hiob, einer Naomi fern. Sie beide sind überzeugt, dass das, was sie erleben, von Gott kommt. Übrigens auch nicht von einer widergöttlichen Macht, sondern einfach: von Gott.

Man kann viel Kritisches gegen diese Haltung sagen. Man kann sagen, dass sie logisch nicht aufgeht, denn bei einem guten und gerechten Gott müsste man eigentlich davon, dass er nicht willkürlich Menschen plagt. Man kann sagen, dass Hiob und Naomi stille Dulder und Ja-Sager seien, die nicht den Mut haben, gegen Gott und ihr Schicksal aufzubegehren. Doch all diese Argumente verheben nicht gegenüber Menschen, die wirklich in dieser Gewissheit leben, dass sie alles, auch das Schwere, aus den liebenden Händen Gottes empfangen – und die diese Gewissheit auch ausstrahlen als tief innere Heiterkeit, Gelassenheit und Zuversicht.

„Und reichst du uns den schweren Kelch, den bitteren, des Leids gefüllt bis an den höchsten Rand, so nehmen wir ihn dankbar, ohne Zittern, aus deiner guten und geliebten Hand“, dichtete der grosse evangelische Theologe und Märtyrer Dietrich Bonhoeffer kurz vor seiner Ermordung durch die Nazis. Es ist Gott, der den Kelch reicht. Es ist der eine Gott des jüdischen Glaubensbekenntnisses, das im 5. Buch Mose im 6. Kapitel in den Versen 4 und 5 überliefert ist:

„Schema, Israel! Höre, Israel: der Ewige, unser Gott, ist EIN Gott. Und du sollst den Ewigen, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft.“

Wir hören dieses „Schema, Israel“, „Höre, Israel“, das jüdische Glaubensbekenntnis, auf hebräisch...

(Lied)

Naomi ist für mich ein Vorbild im Glauben – in dieser offenen, akzeptierenden Haltung ist sie bereit, alles vom einen Gott anzunehmen und auch den bitteren Kelch aus seiner Hand zu empfangen. Zwar sagt sie: „Schaddai hat mich sehr bitter gemacht“. Dennoch hat sie nichts von einem verbitterten Menschen, der in sich verschlossen ist und nur an sein eigenes Elend denkt. Im Gegenteil: Naomi versetzt sich in die Lage ihrer Schwiegertöchter und überlegt sich, was für diese das Beste sei. Sie gibt ihnen den einzig realistischen Rat: Bleibt in Moab, kehrt zurück ins Mutterhaus, heiratet wieder, findet Ruhe und werdet glücklich mit einem moabitischen Mann.

Insgesamt dreimal wiederholt Naomi ihren Rat in dieser mit Abstand längsten Szene in unserer Lesung. Der erste Überzeugungsversuch misslingt und endet in Tränen. „Nein, wir wollen mit dir zurückkehren zu deinem Volk“, sagen die Schwiegertöchter. Auch nach dem zweiten Anlauf weinen die beiden. Doch nun nimmt sich Orpa den Ratschlag zu Herzen. Entsprechend ihrem Namen, „die den Rücken kehrt“, wendet sie sich um und geht zurück in ihre Heimat. Von Orpa hören wir im weiteren Verlauf der Geschichte nichts mehr. Ihr Weg verliert sich in Moab. Man sollte von Orpa nicht schlecht denken. Gewiss, sie hat eine andere Entscheidung als Rut getroffen und steht insofern im Gegensatz zu ihr. Doch es ist

typisch für das Rutbuch, dass die verschiedenen Charaktere nicht schwarz-weiß gezeichnet sind. Es gibt keine Bösewichte wie sonst oft in der Literatur. Ein sympathischer Zug, finde ich.

Rut, die andere Schwiegertochter, bleibt. Auch dem dritten Überzeugungsversuch von Naomi ist kein Erfolg beschieden. Vielmehr ereignet sich an dieser Stelle eine Wende. „Sieh, deine Schwägerin ist zurückgekehrt zu ihrem Volk und zu ihrem Gott“, sagt Naomi. „Kehr auch du zurück, folge deiner Schwägerin.“ Im Vergleich zu ihren vorhergehenden Reden ist dieses Votum kurz und wirkt ein wenig kleinlaut. Und nun ergreift Rut das Wort und sagt Sätze, die zu den schönsten der Bibel gehören:

„Wohin du gehst, dahin werde auch ich gehen, und wo du bleibst, da werde auch ich bleiben; dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott. Wo du stirbst, da werde auch ich sterben, und dort will ich auch begraben werden. Der Ewige soll mir antun, was immer er will! Nur der Tod soll uns trennen.“

Dieser Schwur von Rut wird bis heute beim Aufnahmeeritus gesprochen, wenn jemand zum Judentum übertritt. Und auch in der christlichen Tradition werden die Worte häufig zitiert – besonders im Zusammenhang mit Trauungen. Im ursprünglichen Kontext geht es zwar nicht um Liebe und Treue in einer ehelichen Verbindung zwischen Frau und Mann – doch es geht allemal um Liebe und Treue als grundmenschliche Qualitäten, die in zwischenmenschlichen Beziehungen zum Tragen kommen: in der Beziehung zwischen Verwandten, zwischen Freunden, zwischen Freundinnen.

Das hebräische Wort Rut heisst: Freundin. Mit Ruts eindringlichen Worten verändert sich die Beziehung zwischen den beiden Frauen: Fortan sind sie nicht mehr Schwiegermutter und Schwiegertochter, sie sind jetzt Freundinnen. Der weitere Verlauf der Geschichte zeigt, welche verändernde Kraft diese menschlichen Qualitäten der Liebe, der Treue, der Güte haben. Am Anfang ist nichts anderes als dies: Die leise und doch deutliche Stimme der Liebe im Herzen der Rut. Sie folgt dieser Stimme, obwohl die Vernunft andere Ratschläge gibt. Obwohl Naomi selber sie drängt, von ihr wegzugehen. Die Liebe sagt anderes. Sie führt einen Weg, von dem man mit Xavier Naidoo singen könnte: „Dieser Weg wird kein leichter sein, dieser Weg ist steinig und schwer.“ Es ist, realistisch gesehen, ein Weg ins Weglose. Ein Weg ins Unbekannte und Unversicherbare, den Rut nur gehen kann im Vertrauen auf die Stimme der Liebe, die die Stimme Gottes ist.

Wohin der Weg die beiden Frauen führt, steht im nächsten Kapitel des Rutbuchs, der Lesung des nächsten Sonntags. Doch die Stimme der Liebe ist da, zu jeder Zeit, im Herzen von uns allen.

Möge sie hörbar werden in dem hebräischen Lied, das Daphna und Jutta jetzt singen: „Ahaba werachamim, chäsäd weschalom“, „Liebe und Erbarmen, Güte und Friede.“

Sonntag, 15. Juli 2007
Andreas Fischer